

# Volksmacht

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Die Volksmacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Beilage-Exemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12-1 Uhr mittags.

Redaktion und Expedition:  
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen  
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion  
und Expedition 2537

Nr. 13.

Danzig, den 12. Februar 1913.

4. Jahrgang.

## Wer soll feiern?

Das große Jubeljahr hat begonnen, und alle „Patrioten“ rüsten sich, die Jahrbücherfeier von 1813 zu begehen. Immerhin gibt es ruchlose Leute, die fragen: Wer soll feiern und was soll denn eigentlich gefeiert werden?

Berufen wie diese Rüstmeister zu stoppen. Wenn anders die geschichtlichen Zeugnisse wahrheitsgetreu berichten, so hat freilich die preussische Monarchie keinen Anlaß, das Jubeljahr zu feiern. Ihr damaliger Vertreter benahm sich im Jahre 1813, wie übrigens auch vor- und nachher, so überaus kluglich, daß selbst die preussischen Historiker darauf verzichten haben, diesen Mohren weiß zu waschen. Gerade vor einem Jahrhundert im Januar 1813, hat er noch um die Gunst des Landesfeindes gebuhlt, indem er für seinen Kronprinzen um die Hand einer bonapartistischen Prinzessin warb, irgendeiner Beauharnois oder Murat, denn Napoleon selbst hatte keine Töchter, und seine Schwestern waren längst verheiratet. Leider hatte dieser elende Emporkömmling gar keine Empfindung für die Ehre, mit dem erlauchten Geschlecht der Hohenzollern verchwägert zu sein, und daran scheiterte der schöne Plan. Solange er irgend konnte, widerstand der König dem stürmischen Begehren seiner „Untertanen“ nach Krieg gegen Frankreich, und die wegwerfenden Urteile, die damals, wie vordem und nachdem, seine fähigsten Berater, die Stein, Gneisenau, Scharnhorst, über ihn gefällt haben, lassen sich nun einmal nicht in Ruhmestlieder umdichten. Auch nach den Berichten der auswärtigen Gesandten gab der König schließlich nur nach, weil sehr deutlich an seine Ohren klang: Und bist du nicht wach, so brauch' ich Gewalt.

Aber die anderen deutschen Monarchen! Je nun, die standen ja Kopf bei Kopf im Jahre 1813 zum Landesfeinde. Nur die mecklenburgischen Herzöge ließen sich schon im Frühling dieses Jahres durch Kosakenwärme zu teuflicher Bestimmung bekehren; die anderen alle hielten die Kriegsgeschichte bei Napoleon aus. Der sächsische König wurde in der Schlacht bei Leipzig gefangen genommen, und der bayerische König willerte Verrat bereits kurz vor der Schlacht. Der ganze übrige Troß flammte erst in teuflicher Begeisterung auf, als die Niederlage Napoleons durch seinen Rückzug über den Rhein nicht und nagelstet gemacht worden war. Sind nun wirklich die Ratten, die das sinkende Schiff vertischen, so heldenhafte Erscheinungen daß sie noch nach hundert Jahren gefeiert werden müssen.

Nun freilich das deutsche Heer, das doch mit hoher Genugtuung auf seine Taten im Jahre 1813 blicken darf. Schon gut, aber mit dem Feiern ist es nur doch so eine eigene Sache. Die heftigsten Truppen haben bei Lützen und die württembergischen Truppen bei Baunheim mit ausgezeichneter Tapferkeit gekämpft, allein der Feind, den sie in die Flucht schlugen, waren preussische Truppen. Umgekehrt sind die Tage von Großbeeren und Dennewitz Ehrenmüge der preussischen Landwehr, aber der Feind, den sie besiegten, waren sächsische Truppen. In der Schlacht bei Leipzig hatten diese Truppen das gegenseitige Würgen satt und gingen zu den preussischen Truppen über, aber es geschah unter Bruch des Fahnenweides, gegen den Willen des Kriegsherrn, und das neue Deutsche Reich muß doch in seinen Grundfesten erbeben, wenn so etwas noch nach hundert Jahren gefeiert werden soll. Die Sachsen brachen bei Leipzig den Fahnenweid, weil sie nicht mehr auf ihre preussischen Landsleute schießen wollten, und heute soll der deutsche Soldat sogar auf Vater und Mutter schießen, wenn der Kriegsherr so befiehlt.

Kommen die Junker! Die Junker mit der schönen Devise: Lieber 3 Schlachten von Jena als ein Oktoberditt, die Junker, die einen vertraulichen Brief des Freiherrn von Stein an die französische Unterdrücker verrietten und in dieser erhebenden Art den Reformminister beistimmten, der die Ausbeutung der Bauern durch die Junker ein klein wenig einschränken wollte. Immerhin waren das Siege, die vor 1813 lagen, und dies glorieöse Jahr ist doch glorieus eingeleitet worden durch die kühne Tat eines Junkers, durch die Konvention von Tauraggen, die der General York auf eigene Faust mit den Russen abschloß. Schade nur, daß diese Tat wieder unter Bruch des Fahnenweides geschah. Und York vertiefte noch ärger als die sächsischen Truppen bei Leipzig gegen die heftigsten Grundgesetze des neuen Deutschen Reiches. Denn er brach seinen Fahnenweid schon, weil er nicht auf die Kosaken schießen mochte, während die Sachsen bei Leipzig doch nur nicht auf ihre eigenen Landsleute schießen wollten.

In der Tat sprach der König seine tiefste Absicht vor Yorks Tat aus: da mocht einem gleich der Schlag durchgehen, erklärte er, als er erfuhr, und demüthigte den ebdürftigen General bei Napoleon. Indessen ging es bei der Stimmung der Bevölkerung nicht an, York vor ein Kriegsgericht zu stellen, und so wurde denn das Märchen zu verbreiten gesucht, er habe auf Befehl des Königs gehandelt. Damit ging nun wieder die „kühne Tat“ Yorks flöten, denn wenn er auf Befehl des Königs die Konvention von Tauraggen abgeschlossen hat, so hat er kein größeres Verdienst, als jeder Feldwebel sich jeden Tag erwirbt. Hier ergibt sich also wieder ein ganz verneintes Dilemma.

Neuerdings ist es gar lebensgefährlich geworden, Yorks kühne Tat zu feiern. Ein Flügeladjutant des damaligen preussischen Königs, ein Major v. Wrangel, der sich nach dem Zeugnis Bovers als eine Art Lustigmacher seine hohe Würde verdiente, hat behauptet, er habe geheime Befehle des Königs an York überbracht, die den General zum Abschluß der Konvention von Tauraggen beauftragt hätten. Diese Behauptung ist nun von den preussischen Geschichtsschreibern als eine Mär aufgedeckt worden. Daraufhin erklärte vor einigen Tagen das edle Geschlecht derer v. Wrangel in der „Kreuzzeitung“, daß es jeden, der an den Worten seines verehrten Ahnherrn zweifle, als nichtswürdigen Verleumder betrachten und danach behandeln werde. Aus dem Junkerlichen ins Deutsche überleitet heißt das: Wer Yorks „kühne Tat“ feiert und dadurch den Major v. Wrangel auf eine Stufe mit dem Freiherrn v. Mündhausen stellt, verfällt im Duell dem Revolver. Man muß gestehen, die Feiern des Jubeljahres fängt gut an.

Aber die Bürger und die Bauern, zumal der altpreussischen Provinzen, die sich vor hundert Jahren in tapferem Kampfe gegen das drückende Joch der Fremdherrschaft erhoben. Sie hätten wohl Anlaß und Recht, ihre Taten zu feiern, wenn nur das dicke Ende nicht nachgekommen wäre. All die herrlichen Verheißungen,

die ihnen vor dem Kampfe gemacht worden waren, erfüllten sich nach dem Frieden für die Bauern in der verächtlichen Deklaration vom Jahre 1816, die die Masse der bäuerlichen Bevölkerung in das besitzlose Proletariat stieß, ihre Minderheit um eine Masse Keder und schweres Geld prellte, für die Bürger in den Karlsbader Beschlüssen von 1819, und in der insamen Demagogie, die Hunderte und Tausende schwärmerischer Jünglinge im Kerker verkommen ließ oder über die Grenzen des Vaterlandes, die sie mit rüstigen Armen verteidigt hatten, ins Elend der Fremde jagte. Die Bürger und Bauern also könnten das Jubeljahr feiern, aber nicht mit Pauken- und Trompetenschall, sondern im stillen Kämmerlein, mit bußfertigen Gedanken über erlauchte Schwüre, die nicht einmal, wie die Schwüre der Liberalen, in verrinnendes Wasser geschrieben sind, sondern höchstens in verwehende Luft.

Auf die Frage: Wer soll feiern? bleibt keine andere Antwort als: die Sozialdemokratie. Sie verachtet natürlich allen losenden Lärm, aber sie darf sich mit gutem Gewissen sagen, daß sie den arbeitenden Massen der Nation jene blinde und blöde Vertrauenslosigkeit ausgepaukt hat, die den Landwehren von 1813 so teuer zu stehen gekommen ist. Und wenn es abermals heißen sollte: das Volk steht auf, der Sturm bricht los, so wird um höhere Menschheitsziele gerungen werden, als um die Wiederherstellung zertrümmerter Fürstentronen und Junkerwappen.

Dr. Franz Mehring in der Chemnitzer „Volksstimme“.

## Frauen, lest die Parteipresse!

Es ist eine beschämende und betrübende Tatsache, daß noch in Tausenden von Arbeiterfamilien die bürgerliche Klatsch- und Skandalpresse gelesen wird. Geht man der Ursache dieser Erscheinung nach, so stößt man gewöhnlich auf die Entgegnung, daß die sozialistische Presse zu „hoch“ schreibe, darum besonders für die Frauen nicht verständlich sei, weshalb die oben erwähnten Blätter den Vorzug erhalten. Manchmal wird auch noch zur Begründung angeführt, der Abonnementspreis für die Parteipresse sei zu hoch. Der letztere Einwand ist wohl kaum ernst zu nehmen, da der Preisunterschied zwischen den Tagesblättern ein so geringfügiger ist, daß er bei der Wichtigkeit und der Bedeutung, die der Presse zukommt, kaum ins Gewicht fallen kann. In Wirklichkeit ist das erste Argument ausschlaggebend: die sozialistische Presse schreibt tatsächlich „höher“ — mit anderen Worten: sie trägt dem verbildeten Geschmack weiter Kreise des Volkes nicht Rechnung, sondern sucht durch ernste und gediegene Lesüre, frei von jeglicher Sensationshagerei, ihr Publikum auf eine höhere Stufe geistiger und kultureller Lebens zu heben. Wie schwer es ist, der verbildenden, unheilvollen Tätigkeit der bürgerlichen Presse entgegen zu arbeiten, weiß nur derjenige zu beurteilen, der täglich mit den Massen zu tun hat. Jene Presse hat ihr ausgebreitetes Terrain in den unteren und mittleren Schichten des Volkes nur gewonnen, indem sie die niedrigsten Leidenschaften weckte, oder sich ihnen anpaßte und in die demagogische, frömmelnde und mordspatriotische Tendenz alles übertraf, was bis dahin dagewesen.

Es war Karl Marx, der vor ungefähr sechs Jahrzehnten schon den Grundgedanken aufstellte, daß die erste Bedingung einer unabhängigen Presse die sei, kein Geschäft zu sein. Heute aber sind die bürgerlichen Zeitungen durchweg kapitalistische Unternehmungen, bei denen das kapitalistische Interesse in erster Linie, Meinungen und Ueberzeugungen aber erst in zweiter Linie kommen. Die Skandal- und Generalanzeigerpresse vollends ist das Urbild der Grundlosigkeit und Charakterlosigkeit, die ihren Lesern den abernichten und blödesten Quark aufsticht und in der ekelhaftesten, abstoßendsten Art hohe und allerhöchste Persönlichkeiten umhüllt und mit Verleumdung, Verleumdung und Speichelkleeerei bereicht. Hierbei ist es das Werk unserer Volksschule fort und die Massen, darunter besonders die Frauen, die dort in acht Jahren ausreichend präpariert worden sind, gehen dieser Reptilienpresse um so leichter in das Netz. Die grauenhaften Zustände unserer heutigen Gesellschaft, die empörende Ausbeutung der Frauen und Kinder, die brutale Erdrückung jeder freiheitlichen und kulturellen Bewegung wird entstellend oder verschwiegen, nicht selten auch sogar verpöndet. Keine rückföhrlose Kritik unserer verruchten Zoll- und Wuchergesetzgebung, keine öffentliche Brandmarkung unserer empörenden Klassen- und Militärjustiz, keine wahrheitsgemäße Schilderung unserer Schulverhältnisse ist in jener Presse jemals zu finden. Und gilt es erst die Abhängigkeit des Staates von der Kirche zu geltehen, so verlagert diese selbe Presse, oder gleitet aasglatt um diese Klippe herum. Für die erwerbstätige Frau, für die Frau als Mutter und Erziehlerin kommt hierbei noch ein Punkt von einschneidender Wichtigkeit in Betracht: die politische und soziale Rechtslosigkeit des weiblichen Geschlechtes! Noch von keiner bürgerlichen Partei ist die Forderung der Gleichberechtigung der Frau als Staatsbürgerin bisher gefordert oder vertreten worden, ja im Gegenteil, man hat diese Forderung, die bisher einzig und allein von der Sozialdemokratie ausgesprochen, mit den abertönen Wigen und Märchen abgelenkt oder ist mit einigen nichtsagenden Phrasen darüber hinweggegangen. Es ist dies um so schlimmer, als heute elf Millionen erwerbstätiger Frauen im Erwerbssampfe stehen und der Gesellschaft allein hier schon große und reiche Werte schaffen. Die Sozialdemokratie ist es, die unbeirrt und unverrückbar die Forderung vertritt: Abschaffung der Klassenherrschaft und der Klassen selbst, gleiche Rechte und gleiche Pflichten aller ohne Unterschied des Geschlechtes und der Abstammung. Der Kampf muß jeder Art der Ausbeutung und Unterdrückung gelten, ganz gleich, ob sie sich gegen die Klasse, eine Partei, ein Geschlecht oder eine Rasse richtet. Keine Partei hat in ihrem Programm die Forderung, wie sie das sozialdemokratische Parteiprogramm von Anfang an enthält: Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Manne benachteiligen.

Darum hinaus mit der bürgerlichen Klatsch- und Skandalpresse! Frauen, abonniert die Presse, die eure Rechte als Mensch, Frau und Mutter jederzeit wahrgenommen hat, und wahrnehmen wird.

## Deutschland.

### Von gestohlenen und durchschnüffelten Akten.

Angeichts des Geschehens des Herrn Delbrück und des Grafen Westarp über angeblichen „Mißbrauch“, den Genosse Fischer mit geheimen Schriftstücken getrieben haben soll, die ihm von einem Unbekannten zugesandt wurden, erinnert die Boffische Zeitung sehr zur rechten Zeit an Aktendiebstähle, die von illustren Persönlichkeiten begangen wurden.

Vor allem sind manche gekrönte Häupter mit Lust und Liebe Anstifter von Aktendiebstählen gewesen. Von Friedrich dem Großen z. B. heißt es:

Der König bekam durch seine Späher zeitig genug Kenntnis von den hin- und herfliegenden Akten und Entwürfen, und wie er in allen ihm wichtig scheinenden Dingen praktisch durchgriff, ohne in der Wahl seiner Mittel bedenklich zu sein, so ging er auch jetzt in der besten Weise vor. Der preussische Gesandte in Dresden mußte einen im dortigen Ministerium beschäftigten Kanzlisten Menzel bestechen. Man schickte demselben zu wiederholten Malen aus Berlin ganze Bünde von Nachschlüsseln, bis es gelang, die Behältnisse im geheimen sächsischen Staatsarchiv zu öffnen, wo die eingehenden Dokumente aufbewahrt wurden, von welchem der Gesandte dann sofort Abschriften erhielt. Mehrere Jahre lang erhielt der König auf diese Weise von allen Vorgängen Nachricht, wie er das selbst unumwunden erzählt.

Ferner wird an die Depeschendiebstähle erinnert, die in der Reaktionszeit gegen den Generaladjutanten v. Gersdorff begangen wurden; ein Zuchthäuser und Polizeispieler wurde angestiftet, dem General aus dem Schreibische Briefe und Depeschen zu stehlen, die ihn kompromittieren sollten. Anstifter waren der Generalpolizeidirektor v. Hindeldey und der Minister v. Mantuffel.

Sehr nett sind auch folgende Stellen aus Briefen Bismarcks. Am 18. Mai 1851 schreibt er an seine Frau:

Ueber Politik und einzelne Personen kann ich Dir nicht viel schreiben, weil die meisten Briefe geöffnet werden. Wenn sie Deine Adresse auf meinen und Deine Hand auf Deinen Briefen erst kennen, werden sie sich's wohl begeben, da sie nicht Zeit haben, Familienbriefe zu lesen.

Jerner am 3. Juli 1851:

Bergiß nicht, wenn Du mir schreibst, daß die Briefe nicht bloß von mir, sondern von allerhand Possitionen gelesen werden, und tobe nicht zu sehr gegen einzelne Personen darin; denn das wird alles sofort wieder an den Mann gebracht und auf meine Rechnung geschrieben. Wenn die \*\*\* und andere Leute in unserem Lager Mißtrauen säen können, so erreichen sie damit einen der Hauptzwecke ihrer Briefdiebstähle.

Man könnte die Beispiele beliebig vermehren. Doch lohnt es wirklich nicht, da es ja eine bekannte Tatsache ist, daß die Regierungen auch heute Hunderttausende, ja Millionen ausgehen für Spionage im In- und Auslande.

Die „moralische Entrüstung“ steht daher den Vertretern der Regierung und ihren Troßbüben über an. Der Sozialdemokratie fällt es gar nicht ein, systematisch sich um Geheimnisse ihrer Gegner zu bewerben, aber Schriftstücke, die uns „auf den Tisch fliegen“ und geeignet sind, Sünderen, die gegen das Volk geplant sind, zu enttarnen, werden wir nach wie vor zur Kenntnis des Volkes bringen. Das ist unser gutes Recht und unsere Pflicht.

### Christlicher Beitragsbeitreibungs-Terrorismus.

Den Gewerkschaften und der Sozialdemokratie wird nicht selten der Wahrheit zuwider der Vorwurf gemacht, daß sie Arbeitergroßden erpressen. Wie die sogenannten christlichen Vereine ihre Beiträge eintreiben, zeigt folgender Brief:

Danzig i. E., den 12. Januar 1913.

Lieber Freund!

Du hast seit 15 Monaten an den Jünglingsverein die monatlichen Steuern nicht abgeführt und hast Dich bis heute noch nicht abgemeldet. Du wirst hiermit dringend aufgefordert, den schuldigen Betrag von 1,50 Mark bis zum 25. Januar an die Vereinskasse zu zahlen. Sollte der Betrag bis zu dem genannten Termin nicht eingegangen sein, so würde Unterzeichneter gezwungen sein, ihn durch einen Rechtsanwalt eintreiben zu lassen.

Co.-Luth. Jünglingsverein Danzig i. E.

P. Lotichius.

Dieser Brief ist an einen Lehrling gerichtet und man kann sich die Gefühle ausmalen, die einen jungen Mann beschleiden, wenn er solch eine freundschaftliche Drohung mit dem Rechtsanwalt bekommt.

Die Streikbreche entstehen. In der Gegend von Stettin wurden drei streikende Farmer wegen Körperverletzung eines Arbeitswilligen in Untersuchungshaft genommen, später wieder freigelassen, dann aber wegen Körperverletzung, Streik wegen unter Anklage gestellt. Sie sollten einen Arbeitswilligen, der in einer Wirtschaft mit einem großen Schlachtmesser erschienen war, später auf der Straße überfallen und mißhandelt haben. Vor Gericht bestritt der als Zeuge erscheinende Arbeitswillige, die drei als die Täter bezeichnet zu haben. Er habe lediglich bei der polizeilich in Vernehmung auf die Frage, wer denn in dem Lokale gemeldet sei, die drei Farmer mit Namen genannt, sonst aber keinerlei Beschuldigungen gegen diese erbeiden. Leider gab die Verhandlung keinen Ausschluß darüber, wie die Anklage zustande gekommen ist. Der Anklagewerter beantragte kurzer Hand Freisprechung; das Gericht erkannte demgemäß. Die unschuldig Inhaftierten werden Antrag auf Schadenersatz für den durch die Untersuchungshaft erlittenen Schaden stellen. — In Erfurt ist bekanntlich auch schon mehrfach von Arbeitswilligen in Gerichtsverhandlungen erklärt worden, daß sie mit ihrer Aussage vor Polizei- oder Untersuchungsbeamten nicht den Strafantrag stellen wollten.



Zur Fleischsteuerung. Die Agrarier möchten die noch immer grassierende Fleischnot zu einem Extragehäuf ausnutzen. Wie in anderen Landesteilen, so hat auch die westpreussische Landwirtschaftskammer der Stadt Danzig auf fünf Jahre die wöchentliche Lieferung von 300 Schweinen von 190-220 Pfund Lebendgewicht an. Der Zentner sollte frei Viehhoftampe Danzig 49,50 Mark kosten. Tiere von 220-250 Pfund sollten pro Zentner 50,50 Mark und noch schwerere 51,50 Mark kosten. Wöchentlich hätte danach die Stadt 29 700 Mark an die Agrarier zahlen müssen, was jährlich eine Ausgabe von 1 544 400 Mark gewesen wäre.

Am interessantesten ist dabei der Preisvorschlag der agrarischen Menschenfreunde. In den fünf Jahren, die dem Steuerungsjahr 1912 vorher gingen, betrug der Durchschnittspreis für einen Zentner fleischer Schweine in Danzig 45,70 Mark. Rechnete man das Jahr 1912 in den fünfjährigen Durchschnitt hinein, so ergibt sich ein Preis von 47,50 Mark. Im Jahre 1912 betrug er allerdings 54,60 Mark.

Diesen Preisstand haben sich die uneigennütigen Agrarier offenbar als Norm genommen, als sie den Mindestpreis von 49,50 Mark für fünf Jahre im Voraus ohne jede Qualitätsgarantie festsetzen wollten. Daß die Stadt diesen Vorschlag nicht unbedenken hinnehmen konnte, war selbstverständlich. Sehr eigenartig war es aber, wie man sich im Rathaus zu dem Projekt stellte. Zuerst schätzte man in der sogenannten Steuerungskommission grimmig seinen Zorn darüber aus, daß die Städte sich überhaupt mit solchen neumodischen Dingen, die doch eigentlich nur sozialdemokratisch wären, beschäftigen sollten. Dann verfiel man auf einen gloriereichen Ausweg: die Fleischermünna. Die hatte doch schon einmal beinahe die Rettung gebracht, als ihr Obermeister kein Fleisch in Kaufstand finden konnte und als sie ihren Mitgliedern den Verkauf des städtischen Fleisches verbot. Die mußte auch jetzt helfen. Sie erhielt also den Auftrag, sich — sachverständig zu den Vorschlägen der Agrarier zu äußern, was denn auch mit großem Vergnügen geschah.

In vollkommener Uneigennützigkeit hat die Innung dem auch dem Magistrat das Gutachten geliefert, daß die Stadt obliegen müsse. Die Güte und Qualität des Fleisches lasse sich nur schützen und deshalb müßten in der Hinsicht auch vertragliche Garantien nicht. Ferner sei doch die Fleischsteuerung auch nur eine vorübergehende Erscheinung. Die Innung war sogar so unergötzlich objektiv, daß sie in das Gutachten kein einziges Wort von der Schätzenschätzung der biedereren Meister hinein schrieb. Auf jeden Fall ist dadurch dem Magistrat, der barmherzigen Steuerungskommission und auch den Fleischern geholfen. Das Geiselt der städtischen Mitwirkung bei der Lebensmittelversorgung glaubt man um ein für allemal abgemurrt zu haben.

Nach den notleidenden Armen, die täglich den Druck der Steuerung härter fühlen, fragt man auf diesem Rathaus verächtlich wenig. Anderswärts hätte man doch mit den Agrariern Verhandlungen begonnen oder einen anderen Ausweg gesucht. Die Stadt besitzt doch eigene Güter, auch das Riefelau, dort wäre eine städtische Viehhaltung sehr wohl möglich. Selbst in nicht zu großem Umfang würde sie schon eine für die Verbraucher sehr wohlthätige Wirkung auf die Preise und Qualität des Fleisches üben. Wo man aber nicht will, da ist auch kein Weg.

Schließlich sind uns zu unseren letzten Ausführungen über den Verkauf des russischen Fleisches wieder eine Anzahl zustimmender Äußerungen und auch neue Beschwerden zugegangen. So wurde besonders behauptet, daß sogenannte bessere Leute, die in der Markthalle nicht zwischen den Broleten warten möchten, Fleisch und sogar mehr als 5 Pfund vorher bestellen und auch tatsächlich reserviert erhalten. Diese Beschwerde ist uns schon mehrfach geäußert. Wir fragen daher die maßgebenden Stellen, ob die Annahme wirklich zutrifft?

Hungernde Kinder! Unsere herrliche christliche Kultur und die unübertreffliche Politik des warmen Herzens zeigten noch immer stolze Kulturbüchsen, an denen sich die sozialdemokratischen Schwärzhäute vergeblich verfrachten. Das ist am allerwenigsten ein Wunder in der Großstadt Danzig, in der der Oberbürgermeister kein heißeres Streben kennt, als jede dem Bürger das Leben angenehm zu machen. Die Tätigkeit der Arbeiterkassen war auch in Danzig nicht erfolglos. Allein das der Steuerbehörde mitgeteilte Vermögen wuchs in den drei Jahren 1908 bis 1911 von 344 1/2 Millionen auf 358 1/2 Millionen Mark. Die Zunahme betrug also über 14 Millionen Mark. Seit dem Jahre 1902 hat sich das versteuerte Vermögen im Jahre durchschnittlich um 4 Millionen Mark vermehrt. Im Jahre 1911 kam auf jeden Danziger Einwohner, auch den Säugling, ein Anteil am Vermögen, die Hinterziehungen noch gar nicht gerechnet, von 2200 Mark. Der Familienanteil beträgt demnach 11 000 Mark.

Diesen Millionenlegionen dürfte die Arbeiterkassen wohl schaffen. Eingehemmt haben ihn aber die kapitalistischen Expropriateure und deshalb müht der erbarmungslose Hunger selbst unter den unschuldigen Kindern.

Das stellt kein sozialdemokratischer Hezer, sondern das aus durchaus gutgemeinten Honoratioren bestehende Komitee zur Frühfrühdistribution für arme Schulkinder fest. Wie alljährlich jammert es wieder über die Not der Kinder, die auch seine Mitglieder bei politischen Kämpfen als sozialdemokratische Klassenbege verurteilten, und über den Santerrot der freiwilligen Wohlthätigkeit. Das Komitee stellt fest, daß die hohen Lebensmittelpreise in noch viel härterer Grade die Gewährung von Milch und Brot an die hungrierende Schulleute von Kindern notwendig mache. Die Eltern kinderreicher Familien könnten die Milch nicht bezahlen und suchen sie deshalb durch dünne Zichorienkaffee und veräffelten Alkohol zu ersetzen. Hier müßte sich wahre Nächstenliebe betätigen.

Diese eindringliche Mahnung, diese Ausbedung der Grundtagen unserer göttlichen Weltordnung läßt aber die Politiker der Millionen nicht einmal schamrot werden. Hochmütig und keinerne Herzens sehen sie, die edeln Christen, nur hochmütig auf das Rad hinab, das es im Leben nicht weiter gebracht hat. Was tut denn ihnen, in ihren Willen, der Hunger armer Kinder.

Alle Jahre hat das Komitee das entsetzliche Kinderelend geschildert und durch das Schreckenswort: Kinderhunger das Gewissen der Besitzenden zu rühren gesucht. Leider immer wieder vergeblich. Im Winter 1911/12 konnten aus einer vielfach größeren Zahl wieder nur 2048 Kinder bloß an 67 Tagen ein Viertel Liter heiße Milch erhalten. Weil die Mittel nicht reichten, konnte nur die Hälfte von ihnen ein Zünftel Pfund Brot erhalten!

Der Menschheit ganzer Jammer greift uns aus Herz, als wir diese ungeheuerliche Kulturkatastrophe niederschreiben mußten. Nur 2048 Mark standen dem Komitee zur Verfügung.

Auf jedes Kind kommen davon ungefähr 3 Mark. Von den zarmen Menschenfreunden sind aber, trotz des herzerhebenden Elementarums von 4892 Mark zusammengekommen. 2000 Mark gab die Stadt aus der Abteggstiftung. Zu etwas mehr konnte man sich in der städtischen Stadtkasse nicht versehen. Die furchtbare Anklage, unschuldige Kinder hungern zu lassen, kann man dort absolut nicht tragend. Hier sieht der Oberbürgermeister keinen Grund, das Leben den Armen erträglicher zu machen und damit die verdammte Pflicht und Schuldigkeit der Stadt zu erfüllen. Was macht es auch aus, wenn einige tausender arme Kinder durch Hunger körperlich, geistig und jütlich verelenden. Die Stadt hat doch für sie kein Geld. Sie zahlt doch kein für die 1500 Kinder der Kommerzienräte und die sonstige

goldene Jugend jährlich 338 772 Mark Schulzuschuß. Die Steuerzahler müssen ja auch schon jährlich, bis zum Jahre 1944, noch 47 750 Mark zur Tilgung und Verzinsung einer im Jahr 1899 für die Technische Hochschule aufgenommenen Anleihe von 955 000 Mark zusammenbringen. Mehr praktische Kinderfreundlichkeit kann man doch gewiß nicht fordern.

Schließlich können doch auch die hungernden Kleinen noch nicht durch den Anschlag an die Sozialdemokratie gefährlich werden. Wenn sie sich wirklich über das 14. Jahr hinausgehüngert haben sollten, dann blüht ihnen doch das hohe Glück, durch eine ganz unparteiliche Jugendpflege vor der heßenden Sozialdemokratie beschützt zu werden.

Wenn man sich den Hunger der armen Kinder und die Reden gewisser „Arbeiterfreunde“ in den jetzt in der Petrischule abgehaltenen Vorträgen über sogenannte Jugendpflege vor Augen hält, so kann auch dem Sanftmütigsten der Jugrimm in die Kehle steigen.

Dem Zentrumsagitator Schöpohl genügte die Abfertigung noch nicht, mit der wir ihn in der letzten Nummer wegen der Anrempelung des Genossen Friedrich Spill beehrten. Am 3. Februar behauptet so ein wahrheitsmüdiges Zentrumslid im Westpr. Volksblatt gegen uns, daß „man 10 Tage gar nichts sagt und dann den Schwindel durch Phrasen zu verdecken suchen muß“. Das liest sich ganz so, als ob das schwarze Blatt einen Anfall von Selbstkenntnis gehabt hätte, das ist aber natürlich völlig ausgeschlossen; es handelt sich auch dabei wieder nur um einen richtig gehenden Zentrumschwindel. Selbstverständlich ist es eine Unverschämtheit, uns, die wir bisher zweimal in der Woche erscheinen, eine Verzögerung von zehn Tagen so zum Vorwurf zu machen, als ob es sich um eine Tageszeitung handelte. Der Vorwurf macht sich noch besonders schön, wenn er zur Rettung eines Schöpohl erfolgt.

Weiter auf die schwarzen Wahrhaftigkeiten einzugehen, erübrigt sich vorläufig wegen der neuen Wendung, die diese Angelegenheit genommen hat. Genosse Spill hatte die fragliche Auseinandersetzung mit dem Schöpohl in einer Verammlung in Stolp, die von den Zentrumschriften einberufen, aber in ihrer großen Mehrheit von freien Gewerkschaftlern besucht war. Nicht weniger als drei Christensekretäre, Schöpohl und Coert aus Danzig, und einer aus Köslin, waren dort und zugleich das einzige christliche Publikum. Ehren-Schöpohl war zugleich Vorsitzender.

Man mußte Spill wohl oder übel in der Debatte reden lassen. Da er eine andre Möglichkeit dazu nicht hatte, ließ Spill über seine Resolution, welche die zentrumschriftliche Quartiererei verurteilte, selbst abstimmen. Mit übergroßer Mehrheit wurde sie angenommen. Darauf forderte Schöpohl unsere Genossen zum Verlassen des Lokals auf und verlangte von den Polizeibeamten, ihn gewaltsam zu entfernen. Die Beamten lehnten es ab, sich von den christlichen Gewaltmenschen mißbrauchen zu lassen. Unsere Genossen verließen selbst das Lokal und die vier Christenhäuptlinge blieben eis betäubte Lohgerber allein zurück. Darauf hat Schöpohl den christlichen Mut beiseite, Spill bei der Staatsanwaltschaft wegen Hausfriedensbruchs zu denunzieren!

Es ist also zu verstehen, weshalb der Mann das Bedürfnis hat, seine moralische Qualifikation in dem seiner durchaus würdigen Westpreussischen Volksblatt herauszustreichen. Er soll sich nur beruhigen. In einigen Tagen wird er wegen einer hochschönen Verleumdung des Genossen Unterhalt vor dem Bericht stehen. Dort wird ihm schon das Zeugnis ausgestellt werden, auf das er vollberechtigten Anspruch hat. Das Rämenundbiel meint in seiner Verlegenheit, diesen Mohren weiß zu waschen, unsere wiederholte Feststellung, daß ein Schöpohl moralisch nur infolge der unergündlichen Nachsicht seines Beichtvaters existieren könne, ein aller „Witz“ sei. Natürlich sagt das ehrenwerte Blatt nicht mit einem Worte, worin denn unser „Witz“ besteht. Uns ist bei diesen auf unerhöhrliche Tatsachen gestützten Urteilen über den Schöpohl und seinesgleichen aber gar nicht wichtig zu Mute gewesen. Auch nur einige Hochachtung vor dem Inhalt der Beichte sollte das schwarze Blatt davon bewahrt haben, sich mit einer läppischen Redensart um diesen sehr heißen Punkt herum zu drücken. Wenn solche Unwahrheiten im Kampfe gegen die Sozialdemokratie auch bei katholischen Beichtvätern als große Sünden gelten, so fragen wir uns noch immer vergeblich, wie ein Schöpohl z. B. wegen des unverföhrenen Schwindels über Moabit usw. die Absolution erhalten konnte? U. A. m. a.!

Technischer Humbug. Wie tödlich die bürgerliche Presse bei Zeit ihres Vespublikums einschätzt, das nicht zu deren gehört, für deren Interessen sie besonders geschrieben wird, illustriert die Danziger Zig. sehr hübsch in der Morgenausgabe vom 31. Januar. Sie gibt vor, die Entwicklung der modernen Technik in Danzig zu fördern. Was sie darüber schreibt, hätte aber selbst bei dem gewöhnlichsten Mühschäuler einen Schmachtschmerz verursacht, wenn er die wirklichen Danziger Zustände gekannt hätte.

Nach der phantastischen Schilderung des Freimassentums, die eine Parteizentrale der Hausgartner sieren könn. Ander man in Danzig von der Straße bis zum obersten Stof des hohen Mienspalastes, in Schreibstube, Schule, Fabrikhaus und Krankenzimmer auch technische Erzeugnisse. Und dann folgt die verabschiedete Beschreibung des Danziger technischen Paradieses von der elektrischen Klingel, Treppenaufschaltung, Fahrstuhl bis zur elektrischen Orgel und dem Veroplan. Der Schreiber hält nur deshalb um, weil er die technischen Wunder Danzigs nicht vollständig nennen kann. Er versichert aber lächerlich, daß Danzig in der Anwendung moderner Technik den Vergleich mit jeder Großstadt aushalten kann.

Ein größerer Uninn und Neblamehumbug ist selten produziert. Tatsache ist, daß besonders in den Wohnungseinrichtungen Danzigs die technischen Erzeugnisse, wenn man von der Stokrat der elektrischen Klingel abliest, fast spurlos vorüber gegangen sind. Einige Progen haben sich selbstverständlich die Annehmlichkeiten technischer Fortschritte beihafft. Diese wenigen Ausnahmen befähigen aber nur die Regel, daß in Danzig eine wahre technische Barbarei herrscht. Fahrstühle gibt es vielleicht in drei oder vier Häusern. Allerdings kann man sich dafür noch in sehr vielen Häusern am Strich, wenn auch ohne Fahrstuhl, erproben. Besonders wird bei den Danziger Brückenträgern das Entzücken über die elektrische Treppenaufschaltung viel Zustimmung verurteilt haben. Die armen Beamten laufen häufig Gefahr den Hals zu brechen, weil die finsternen krummen Treppen nicht einmal notdürftig mit Petroleum beleuchtet werden.

Die hiesigen Kriegervereine geben sich alle erdenkliche Mühe, die vom Militär entlassenen Reservisten und Urlauber für ihre burrapatriotischen Zwecke einzufangen. Man ersieht an die „Kameraden“ Anmeldeungsformulare, damit es dieselben sehr bequem haben, falls sie einem solchen Verein beitreten wollen. Aus liegt ein derartiges Formular von dem Pionierkriegerverein „Fürst Radziwill“ vor, das zugleich mit einer Einladung zur Kaisergeburtstagsfeier bei einem „Kameraden“ eingetroffen ist. Derselbe war jedoch weder von der Einladung noch von dem Anmeldeformular erhalt und dankt bestens dafür, in einem solchen Verein einzutreten. Man muß sich nur wundern, daß es leider noch eine große Masse von Arbeitern gibt, deren Bestreben dahin geht, sobald sie vom Militär entlassen sind, sofort in einen Kriegerverein einzutreten, anstatt sich ihren gewerkschaftlichen Organisationen anzuschließen. Denn in den Kriegervereinen handelt es sich nur darum, die in denselben vertretenen Arbeiter von dem abzulenken, was ihnen am nächsten liegt. Mit Hurraschreien bekommen die

Arbeiter keine höheren Löhne und keine bessere Behandlung seitens des Unternehmertums. Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß in den Kriegervereinen gegen die Bestrebungen der Arbeiterorganisationen Front gemacht wird, und daß die Arbeiter demnach ins eigene Geficht schlagen, falls sie solchen Kriegervereinen angehören. Darum heraus aus diesen Vereinen und hinein in die gewerkschaftliche und politische Organisation!

Gewerkschaftsbewegung.

Folgender Bericht ging uns vor circa 5 Wochen zu, mußte jedoch wiederholt wegen Raumangel zurückgestellt werden. Red. Gaukonferenz des Deutschen Transportarbeiter-Verbandes (Gau 1) am 17. Nov. 1912 in Tilsit.

Nach der Eröffnung der Konferenz wird die Präsenzliste festgestellt: Es sind anwesend 26 Delegierte, der Gauleiter und ein Vertreter des Hauptvorstandes.

- Die Tagesordnung lautet: 1. Bericht des Gauvorstandes. 2. Organisation und Agitation. 3. Lohnbewegungen. 4. Berichterstattung der Mitgliedschaften. 5. Verschiedenes.

Gauleiter Schiforr gibt den Gaubericht: Seit der Tagung der ersten Gaukonferenz im Jahre 1910 können wir im Gau 1 auf eine recht erfreuliche Entwicklung zurückblicken. Stand damals der Gau 1 mit 2867 Mitgliedern an dreizehnter Stelle, so rangiert er am Schluß des 4. Quartals 1912 mit 7165 Mitgliedern an neunter Stelle unter den 16 Gauen unserer Organisation. Es sind in allen Mitgliedschaften, mit Ausnahme von Thorn und Seckenburg, Fortschritte zu verzeichnen. Es erfolgten seit der letzten Konferenz 7052 Eintritte und 717 Abgänge, insgesamt also 7769 Zugänge, denen 3471 Abgänge gegenüberstehen. Der absolute Zuwachs beträgt demnach 4298 Mitglieder. Die große Fluktuation ist zurückzuführen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse hier im Osten; und die anhaltende Abwanderung der Arbeiter nach dem Westen. Trotz der vielen Schwierigkeiten kann man mit dem Aufschwung zufrieden sein. Die Durchschnittsbeitragsleistung betrug 1911 8,46, 1912 11,6 Beiträge. Dieses Resultat ist wohl der beste Beweis für die innere Festigung der Organisation.

Daß auch die Höhe der Beiträge die Entwicklung nicht behindert hat, ersehen wir daraus, daß heute der Mindestbeitrag im Gau auf 50 Pfennig festgelegt ist. Eine recht gute Entwicklung haben zu verzeichnen Memel. Das in kurzer Zeit von 200 auf 1200 Mitglieder stieg. Ähnlich liegen die Dinge in Tilsit, wo eine Steigerung von 589 im Jahre 1910 auf 1100 im Jahre 1912 zu verzeichnen war. Königsberg musterte 1910 1692 Mitglieder, heute steht die Zahl auf 2500, und ist dort wohl mit einer weiteren Steigerung bestimmt zu rechnen. Auch Elbing steht halbwegs mit einer geistigten Organisation von 171 Mitgliedern da. Die Mitgliedschaft in Danzig schloß am Schluß des dritten Quartals 1912 mit einem Bestand von 1752 Mitgliedern. Hier ist ein außerordentlich schwieriges Organisationsgebiet, aber die Kollegen gehen jetzt mit doppeltem Eifer daran, das Versäumte nachzuholen und hoffen das Beste für die Zukunft. Auch in den kleinen Mitgliedschaften geht es vorwärts trotz mancher Schwächen und Mangel an Lokalen. Eine wirksame Agitation ist unter den Schiffen und Föhern im Gau 1 betrieben worden. Auch unter diesen Berufskollegen breitet sich der Gedanke der Organisation immer mehr aus. Trotz der so schweren Agitation ist diese Sektion immer im Streigen begriffen und hoffen wir auch hier das Beste für die Zukunft.

In der nun folgenden Debatte waren alle Redner mit der Entwicklung des Gaus 1 zufrieden und forderten regste Unterstützung aller Funktionäre, damit der nächste Geschäftsbericht für den Gau 1 noch günstiger ausfallen möge.

Über Organisation und Agitation spricht der Kollege Schiforr: Es sei dringend notwendig, die bereits bestehende Mitgliedschaft zu stärken und dort im reichsten Maße Vertrauensleute heranzubilden. Mit Unterstützung der Ortsverwaltung muß dann in der Provinz die Arbeit aufgenommen werden. In 61 ost- und westpreussischen Städten haben wir noch keine Mitgliedschaften. Dringend notwendig ist es auch, mehr wie bisher den Schiffen und Föhern Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es wurde eine Resolution angenommen, in der zum Ausdruck kam, daß jeder Delegierte dahin wirken muß, daß die Gauverwaltung bei der Agitation über mehr Unterstützung von den Ortsverwaltungen erhalten. Die Delegierten verpflichten sich, dafür einzutreten, daß in ihren Orten Kommissionen eingesetzt werden, welche unter den Schiffen und Föhern die Agitation betreiben sollen. Auf keinen Fall darf man in der Agitation unter den Schiffen nachlassen; wenn nicht unorganisiert, so bilden sie eine große Gefahr für die Danzigsarbeiter. Sind doch heute schon eine große Zahl von Schiffen vertriehlich zur Streitarbeit bei eventuellen Hafenarbeiterkampfen bereit.

Über die Lohnbewegungen referiert Schiforr: Es sind im Gau 1 folgende Lohnbewegungen zu verzeichnen: Angriffsbewegungen ohne Arbeitszeiterhöhung 24 in 157 Betrieben mit 2707 Beteiligten. Erreicht wurde pro Woche 11 257 Mark Lohnhöhung und 9628 Stunden Arbeitszeiterhöhung. Mit Arbeitszeiterhöhung sind zu verzeichnen 20 Bewegungen. Diese erstreckten sich auf 68 Betriebe mit 6166 Beteiligten. Verloren gingen 5 Bewegungen in 5 Betrieben mit 4278 Beteiligten. Gewonnen wurden 15 in 63 Betrieben mit 1087 Beteiligten. Erreicht wurde für diese Kollegen pro Woche 4285,95 Mark Lohnhöhung und 1325 Stunden Arbeitszeiterhöhung. Die Kosten beliefen sich auf 80 068,99 Mark. Abwehrbewegungen mit Streik waren zwei zu verzeichnen.

Insgesamt waren also vom 1. Januar 1911 bis 1. Oktober 1912 an gewonnenen Lohnbewegungen zu verzeichnen 41, welche sich auf 222 Betriebe mit 3873 Beteiligten erstreckten. Der Erfolg war pro Woche 15 624,15 Mark Lohnhöhung und 10 953 Stunden Arbeitszeiterhöhung. Die Gesamtkosten betrugen 81 017,07 Mark. Die Bewegungen verzeichnet sich auf folgende Städte: Danzig 13, Tilsit 11, Danzig 9, Memel 2, Danzig 5, Schifort 2, Kaulshorn 1.

Nach diesem Referat setzte eine sehr lebhafter Debatte ein, in der zum Ausdruck kam, daß die führenden Kollegen es eingesehen haben, wie notwendig bei allen Lohnkämpfen die Information und weiter auch die Einwilligung der Gau- und Hauptverwaltung ist.

Der Gauleiter hielt dann noch ein kurzes Referat über die Berichterstattung der Mitgliedschaften. Eine diesbezügliche Resolution, welche eine gewissenhafte und pünktliche Berichterstattung von Seiten der Mitgliedschaften an die Gauverwaltung forderte, fand einstimmige Annahme.

Zum letzten Punkt: Verschiedenes, wurde angeregt, daß zu künftigen Werksarbeiter-Konferenzen auch Transportarbeiter mit hinzugezogen werden. Weiter hat die Danziger Mitgliedschaft ein Interesse daran, die stenographischen Reichstagsberichte, den Reichsanwalt betreffend, zu bekommen.

Beide Anregungen wurden dem Hauptvorstand überwiesen. Den Tilsiter Kollegen wurde namens der Delegierten für den freundlichen Empfang der wärmste Dank ausgesprochen.

In Schlußwort nimmt der Gauleiter nochmals Gelegenheit, den Delegierten nahezu legen, in der Weiterbetätigung im Interesse der Organisation nicht nachzulassen und schließt die Konferenz mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Deutschen Transportarbeiter-Verband.

# Stadt-Theater.

Mittwoch, den 12. Februar, abends 7 1/2 Uhr.  
 Tücher Abonnement. Puffpartout A. 1.  
 Zum Besten der Unterstufungskasse hilfsbedürftiger Schauspieler.  
 Rosität. Zum 1. Male.

**Kammermusik.**  
 Puffspiel in drei Akten von Heinrich Heine.  
 Donnerstag, den 13. Februar, abends 7 1/2 Uhr. Tücher Abonnement.  
 Puffpartout B. 1. **Filmzauber.**

Freitag, den 14. Februar, abends 7 1/2 Uhr. Tücher Abonnement.  
 Puffpartout C. 1. **Der Feldherrnhügel.**

Sonntag, den 16. Februar, nachmittags 3 Uhr. Schüler-Vorstellung.  
 Bei ganz kleinen Dreien. **Die Räuber.**

Sonntag, den 15. Februar, abends 7 1/2 Uhr. Tücher Puffpartout-  
 Abonnement. Bei ermäßigten Preisen. Rosität. Zum letzten  
 Male. **Der liebe Augustin**

Ausführliche Theaterprogramme à 10 Pfg.  
 im Theater erhältlich.

## Deutscher Holzarbeiterverband

Zahlstelle Danzig.

Am Mittwoch, den 12. Februar 1913, abends 7 1/2 Uhr  
 findet im Saale des Herrn Steppuhn, Schildlich eine

außerordentliche

## Mitgliederversammlung

Tagungsordnung:  
 Bericht über die Verhandlung mit den Arbeitgebern in  
 Berlin und Stellungnahme zu derselben.  
 J. W. Fr. Unterhalt.

## Allgemeiner Arbeiter-Ver. in Elbing.



## Grosser Preis-Maskenball

Sonntag, den 1. Februar  
 in der Saal des Herrn Steppuhn, Schildlich  
 Der Vorstand.

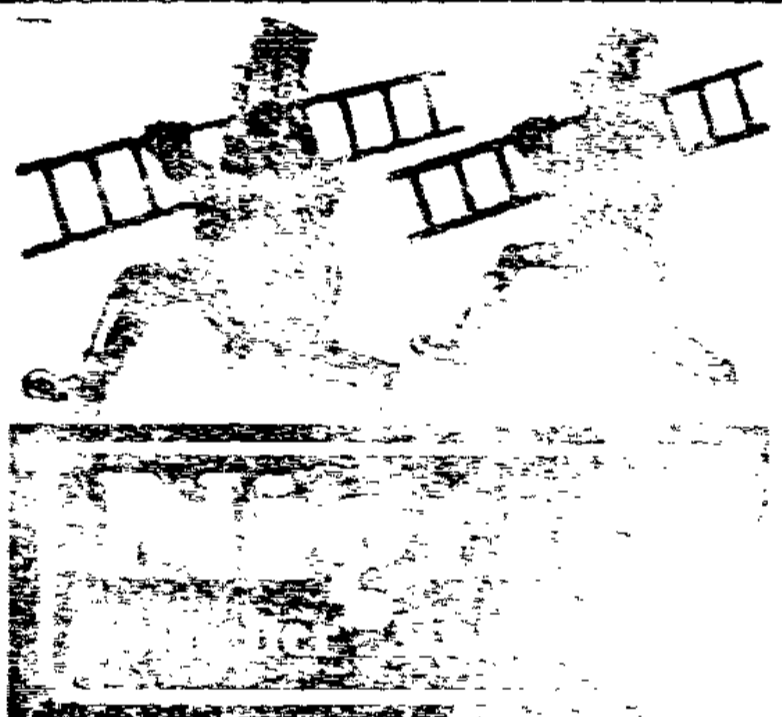


Abbildung des Fabrikanten des Fabrikanten...

# 2 Volkserfassungen.

Freitag, den 14. Februar, abends 8 Uhr

in Schildlich bei Herrn Steppuhn und am

Montag den 17. Februar, abends 8 Uhr

in Langfuhr bei Herrn Ehring, Michaelsweg 39.

Tagungsordnung für beide Versammlungen:

## Der Zuchthauskurs im Reichstag.

Referent: Frau Anna Remig, Berlin.

Freie Diskussion.

Zahlreiches Erscheinen erwartet

Die Parteileitung.  
 J. W. E. Sellin.

## Gesangverein Sängerguß.

### Einladung

zu dem am Sonnabend, den 15. Februar, in den Räumen  
 Café Nötzel, hinter dem Petershagener Tor, stattfindenden

## Maskenball

verbunden mit Belustigungen und vielen Überraschungen.  
 Freunde und Gönner des Vereins sind willkommen.

Anfang 8 Uhr.

Ende?

Masken gerne gesehen

Das Komitee.

## Bekanntmachung.

Die Eltern, Pfleger und Vormünder derjenigen schul-  
 fähigen, aber noch nicht eingeschulter Kinder, welche in der Zeit  
 vom 1. Juli 1912 bis einschl. 30. Juni 1913 ihr 6. Lebens-  
 jahr vollenden, werden hiermit aufgefordert, zum Zwecke der  
 Einschulung ihrer Kinder

am 13., 14. oder 15. März d. Js.

in den Stunden von 8 bis 10 Uhr nachmittags, in welcher Zeit  
 die Unter unterer hiesiger Bezirks-Schulen in ihren Schulen zur  
 Entgegennahme der Anmeldungen bereit sein werden, bei dem  
 Leiter der Schule ihres Bezirks anzumelden.

Zu den Anmeldungen sind die Geburts- und Impfscheine  
 der Kinder mitzubringen.

Die Unterlassung der rechtzeitigen Einschulung eines Kindes  
 hat die gesetzlichen Zwangsmaßnahmen zur Folge.

Danzig, den 4. Feb. 1913.

Die Schuldeputation.

## Wilhelm Zamory

Glas- u. Bilderleisten-Handlung

Telef. 2505. Danzig, Fischergasse 47.

Für Abonnenten der Volkswacht Extra-Ermäßigung.

## grosser Inventur-Ausverkauf

erregt Aufsehen.

T. Feldbrach, Danzig, Langebrücke

wo der grosse Gummischuh hängt.

## Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt 2. Bezirk.

Donnerstag, den 13. Februar, abends 8 Uhr, in der Maurer-  
 herberge, Schüsselbamm 28

## Mitglieder-Versammlung

Tagungsordnung:

1. Vortrag: Das Landtags-  
 wahlrecht, seine technische  
 und praktische Ausnutzung.  
 Ref.: Parteisekretär Genosse  
 Behl.

2. Vereinsangelegenheiten.

Genossen, erscheint pünktlich  
 und zahlreich zu dieser Ver-  
 sammlung.

Die Bezirksleitung.

## Speicher-Aufseher

für Silospeicherbetrieb per sofort  
 gesucht. Off. unt. K. R. an die  
 Exp. d. Blattes.

Ein junger Mann findet gute  
 Schlafstelle Stiftswinkel 2, 1. Tr.,  
 mittlere Str.

Friseur Willh. Schwichtenberg,  
 Baumgartelgasse 30,  
 Eing. Bartholomäig.

Zähne werden gut gezogen,  
 auf Wunsch schmerzlos, auch wird  
 der Nerv getötet von W. Schreiber,  
 Heilgehilfe, Fischergasse 27.

## Rohr-Stühle

werden dauerhaft eingeflochten  
 bei Eshardt, Schildlich, Wein-  
 bergstraße 26, Hinterhaus.

Friseur P. Wienhold, Langfuhr  
 Brunshofer Weg 24

# Kredit

gewähre ich jedermann bei Entnahme von

# Möbeln

und Polsterwaren.

Größte Auswahl

Komplette Musterzimmer.

Garderobe

für Herren, Damen- und Kinder

Abzahlung 1 Mark

pro Woche an

Freie Lieferung

Das vornehme Kredithaus in Danzig  
 Nic. Pindo Nachf.

# M. Grau

Danzig, 4 Holzmarkt 4

Verlangen Sie meinen Pradikatatalog.  
 Zusendung gratis und franko.

## Bezugsquellen-Verzeichnis

**S. Maltenior**  
 ELBING, Danzig, Elbing  
 Danziger Aktien-Bierbrauerei  
 Adresse: Salzstr. 100000 M.  
 Alte Schlossbrauerei  
 Danziger Aktien-Bierbrauerei  
 Adresse: Salzstr. 100000 M.  
 Alte Schlossbrauerei

**Danziger Brodfabrik**  
**Horst Lettau**  
**J. NOETZEL**  
**M. Krause**  
**M. Laube, Ohra**  
**A. ALFERMANN**

**ENGLISH CLUB**  
**Partewaren**  
**Gelegenheitskäufe**  
**Johannes Schramm**  
**Sally Bieber**  
**Danziger Brodfabrik**  
**C. Ehler**  
**J. Wozke, Ohra**  
**Otto Daberkow**

**Central-Molkerei G. m. Danzig**  
**Friedr. Dohm**  
**G. W. PETERSEN**  
**Julius Goldstein**

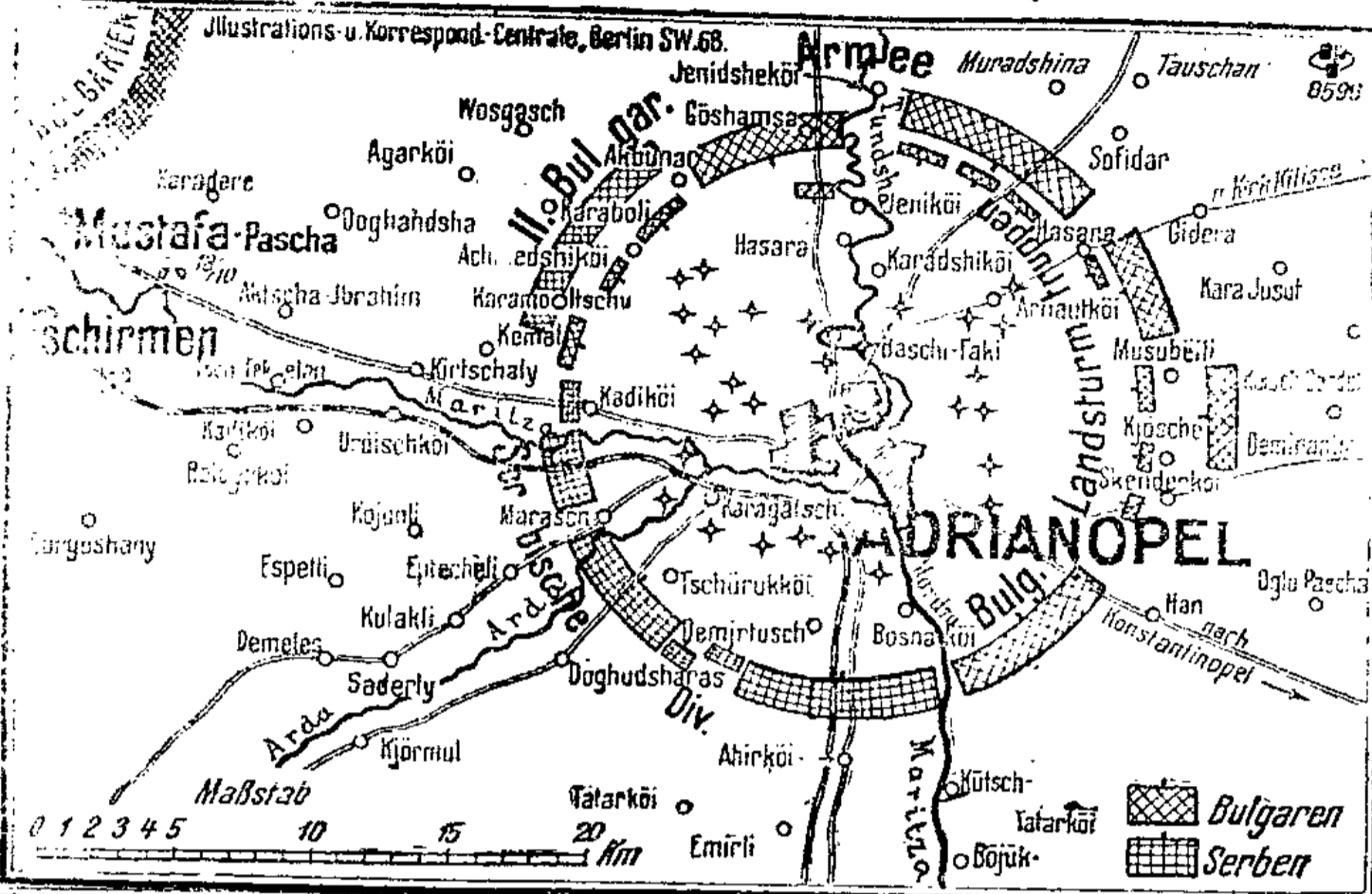
**C. E. Schimmelmann**  
**Rob. Schulz**  
**Arthur Schulz**  
**Central-Molkerei G. m. Danzig**  
**Friedr. Dohm**  
**G. W. PETERSEN**  
**Julius Goldstein**

**Schneiderei-Artikel**  
**Julius Goldstein**  
**Schnupftabak-Fabrik**  
**Joh. Kostuchowski**  
**Julius Gosda**  
**Schuhwaren**  
**Großes Schuhwarenlager**  
**Schuhwarenhaus**  
**Tuchler**  
**L. Michaelis**  
**Julius Goldstein**  
**Julius Goldstein**  
**Julius Goldstein**  
**Julius Goldstein**  
**Julius Goldstein**  
**Julius Goldstein**  
**Julius Goldstein**

## Die militärische Lage vor Adrianopel.

Der schwache Widerstand, welchen die Türken im Anfang des Krieges dem bulgarischen Ansturm entgegensetzten, legte die Annahme nahe, daß auch das angeblich schlecht verproviantierte Adrianopel bald in die Hände der Angreifer fallen würde. Doch hat die nunmehr bereits ca. drei Monate belagerte Festung noch immer nicht kapituliert, und bei der bisher bewiesenen Tapferkeit ihres Kommandanten Schücri Pascha stehenden Belagerern noch ein harter Kampf bevor.

In unserer heutigen Karte geben wir eine Uebersicht des gegenwärtigen Standes der Belagerung. Die zweite bulgarische Armee liegt vor der fortifikatorisch am meisten geschützten Seite zwischen Mariza und Lundschafer, die Westfront, welche durch ältere Werke verteidigt wird, sieht mehrere bulgarische Landsturmdivisionen



als Belagerer, während an der Südseite zwei serbische Divisionen den eisernen Ring schließen.

als Belagerer, während an der Südseite zwei serbische Divisionen den eisernen Ring schließen.

die Feststellung der Ursache dieser Beschädigung am wichtigsten sein und sie dürfte den Schlüssel zur ganzen Katastrophe liefern.

Wie viele Opfer wird die Luftfliegerei noch fordern, ehe die Technik soweit vorgeschritten ist, daß man gefahrlos und ziemlich sicher die oberen Luftschichten mit Flugzeugen durchqueren kann? Die kühnen Luftschiffer sind vielfach zu kühn und lassen die besonderen Vorsichtsmaßregeln aus dem Auge, weil sie meinen, ihrer Flugmaschine sicher zu sein. So hatten auch die beiden Opfer der Flugtechnik die bei Überwasserflügen vorgeschriebenen Schwimmwesten nicht angelegt. Obwohl nach den Darstellungen über die Ursachen der Katastrophe, in diesem Falle, ziemlich als feststehend anzunehmen ist, daß die Verunglückten durch die Explosion des Motors in Stücke gerissen worden sind und ihnen daher die Schwimmwesten nichts genützt hätten, so muß doch aber im vorhinem jede Vorsicht geübt werden. Daß man in Neufahrwasser noch in dem verkehrte mitgeschleppten Flugzeuge nach den Verunglückten gesucht hat, ist doch etwas blamabel, denn dann hätte man das Flugzeug an den zunächst liegenden Strand bugieren müssen und nicht erst bis Neufahrwasser schleppen.

### Aus der Partei.

Der sozialdemokratische Frauentag findet in diesem Jahre am 2. März statt. Sind an einzelnen Orten passende Lokale für den 2. März zu bekommen, können die Versammlungen auf den 3. März verlegt werden.

Zu sechs Monaten Gefängnis wurde am Sonnabend der verantwortliche Redakteur der „Dziennik Robotniczy“, unseres polnischen Parteiblattes, Theophil Blott aus Rattowitz, von der Strafkammer in Beuthen verurteilt. In einem Artikel soll er zum Ungehörigen gegen die Befehle aufgefordert, das Kasernenleben verächtlich gemacht und die Offiziere sollen beleidigt worden sein.

### Todessturz zweier Militärflieger.

Am Freitag Vormittag unternahm der Kapitänleutnant Jenehky mit seinem Begleiter, dem Oberbootsmannsmaat Diekmann, von Puhig aus auf dem Flugzeuge Westpreußen eine Fahrt, um die Provinz Pommern mit dem Ziele Stolp zu überfliegen. Nach den uns vorliegenden Nachrichten sind die kühnen Luftschiffer jedoch bei Neustadt umgekehrt, da in den oberen Luftschichten sich starke Böden bemerkbar machten, die den Weiterflug verhinderten. Die Absicht, nach Puhig zurückzuzugeln, gaben sie unterwegs auf, flogen nach Danzig zu und landeten auf dem großen Exerzierplatz bei Langfuhr. Hier wurde ein Rundflug unternommen, an dem sich der Husarenleutnant Graf Kayserling als Passagier mit beteiligte. Kurz vor 4 Uhr wollte Jenehky wieder zurück nach Puhig fliegen, welches Vorhaben er auch, da er die Lichtverhältnisse für ausreichend bis zur Rückfahrt nach Puhig ansah, ausführte. Er glaubte noch vor dem Dunkelwerden in Puhig zu sein. Bis nach Zoppot konnte das Flugzeug von Langfuhr aus noch gesehen werden, bis es plötzlich verschwand. In der Nähe von Zoppot steuerte das Flugzeug, wie Augenzeugen gesehen haben, über See und stieg auch höher, als über Land. Auf einmal, wie deutlich gesehen worden ist, brach der eine Flügel des Flugzeugs und dieses stürzte aus beträchtlicher Höhe mit großer Geschwindigkeit in die See, daß diese sichtbar hoch aufspritzte. Schleunigst versuchte man in Booten an die Unfallstelle, die sich etwa 150 Meter vom Lande befindet, heranzukommen, um etwaige Rettungsversuche zu unternehmen. Aber alles war erfolglos. Von den Piloten war nichts mehr zu sehen. Das Flugzeug war nicht ganz untergegangen, es trieb

verkehrt auf dem Wasser. Man vermutet, daß die starke Strömung, die seewärts ging, die Körper der Verunglückten weit hinausgetrieben hat, und wird man derselben wohl nie wieder ansichtig werden. Trotz alles Aufsuchens mit Scheinwerfern verlief die veruchte Rettung ergebnislos. Ein herbeieilender Lotsendampfer bugierte das Wrack des Flugzeuges vorsichtig nach Neufahrwasser. Über die Ursachen der Katastrophe entnehmen wir den Danziger Neuesten Nachrichten folgendes:

„Das Flugzeug wurde vom Winde stark gepackt, wobei besonders die rechten Verwindungen des Zweideckers in Anspruch genommen wurden, um die Gleichgewichtslage zu erhalten. Dann ein Abstellen des Motors, Hochklappen der rechten Tragfläche, Sturz in die Tiefe und Aufschäumen des Wassers. Verschiedene Augenzeugen wollen beim Aufschlagen des Flugzeuges eine Detonation vernommen haben. Der Befund des heute gehobenen Wracks hat ihnen Recht gegeben. Der Motor ist beim Aufschlagen auf das Wasser explodiert. Die beiden Piloten werden wohl durch diese Explosion, nicht durch Ertrinken, ums Leben gekommen sein. Die Explosion erklärt wohl auch, warum man die Körper der Getöteten nicht beim Flugzeug fand.“

Mit ziemlicher Gewißheit kann man einen plötzlichen Tragflächenbruch annehmen. Tragflächenbrüche sind gerade in letzter Zeit nichts seltenes. Dadurch, daß immermehr das Bestreben hervortritt, die Flächenausdehnung zu beschränken und die Belastung womöglich noch zu erhöhen, wird die Flächenbelastung pro Quadratmeter immer größer und ungewöhnlich hoch. Diese Tatsache macht sich aber hauptsächlich bei den Eindeckern bemerkbar, und die vielen Tragflächenbrüche der letzten Monate waren fast durchweg bei Eindeckern zu verzeichnen. Tragflächenbrüche bei Zweideckern sind unseres Wissens in Deutschland bisher überhaupt nicht vorgekommen. Und deshalb dürfte

## Es versäume niemand

die wenigen Tage  
bis zum Schluß (14. Februar)  
unseres

### Inventur-Ausverkaufs



wahrzunehmen.

Derselbe bietet eine selten wiederkehrende Gelegenheit,

**kolossal billige und gute**

Ware zu kaufen.

## Stiefelkönig

G. m. b. H.

Breitgasse Nr. 120.

### Der Arbeit Lohn.

Ein Lebensbild von Bruno Ewert, Oliva.

(Schluß.)

Das war alles Schlag auf Schlag gekommen, die alte Frau wunderte sich selbst, daß sie das alles überlebt hatte. Nun hielten Sorge und Not wieder ihren Einzug in ihr Heim.

Der alte Reimer mußte nun, obwohl alt und gebrechlich, mehr arbeiten, denn zuvor, doch nie kam eine Klage über seine Lippen; nur wenn er in seinen Feierstunden am Fenster saß und stumm, mit starren Augen in die Weite sah, stieg manchmal ein schwerer Seufzer aus seiner Brust. Dann ließ seine Frau den Kopf, den sie in die Hand gestützt hatte, tiefer in die Arme sinken und durch die harten, bürren Finger quoll Träne auf Träne.

Jetzt konnte der Alte selbst die kleinsten Arbeiten nicht mehr verrichten, kaum daß er sich weiter schleppen konnte. Was sollten sie nun anfangen? Sie mühten ja nicht ins Altenheim gehen. Sie wären ja so gerne hier in ihrem kleinen Stübchen geblieben, wenn ihnen nur jemand hätte helfen können. Aber wer sollte ihnen helfen? Ihre Verwandten, ihre Nachbarn? Die hatten ja selbst nichts übrig, die hatten zu tun, um sich selbst mühsam durchs Leben schlagen zu können.

Aber doch war jemand da, der half, so gut er konnte, das war „Frau Weistern“. Sie war eine Handwerkerfrau, und die beiden Familien waren seit langen Jahren gut bekannt. Wohl deshalb, weil ihr Mann Handwerker war, nannte die alte Frau sie kurzweg „Frau Weistern“.

Wenn sie auch selbst nicht viel übrig hatte, so ließ sie es sich doch nicht nehmen, den alten Leuten zu helfen, so gut sie es konnte. Jeden Montag ging „Frau Weistern“ ihre alten Schützlinge besuchen, und nie kam sie mit leeren Händen. Entweder waren es Lebensmittel oder ein paar Kleidungsstücke, die sie brachte. Wenn es einmal eine gute Woche gegeben, und ihr Mann gut verdient hatte, so drückte sie den Alten auch noch etwas Geld in die Hand.

Ja, der Montag war immer ein Feiertag für die Alten. Rot und Trübsal war dann auf kurze Zeit vergessen, dann konnte die alte Frau wieder lachen und scherzen wie einst in jungen Jahren. Sie konnte wieder so frisch erzählen von den alten Zeiten, als ihre Jungens noch lebten, von ihrer eigenen Jugendzeit, von all ihren Wünschen und Hoffnungen, von ihrem Leid und ihren Enttäuschungen.

Der Tag war gekommen, an dem die alten Reimers ihr Heim verlassen mußten. Die wenigen Sachen, die sie besaßen, hatten sie für ein paar Mark verkauft.

Schwer, ach so schwer war ihnen die Trennung von dem gepfeften, was so lange ihr Eigen war, und manche Träne war auf die Sachen gefallen, an die sich liebe Erinnerungen knüpften. Besetzt von den Segenswünschen der Nachbarn, besonders von denen, die eitle Sachen von ihnen umsonst erhalten hatten, schritten die Reimers mit ihren kleinen Bündeln, die ein paar Kleidungsstücke enthielten, langsam dem Altenheim zu.

Mitten in der Stadt stand das rote Gebäude mit dem kleinen dürrigen Garten. Wenig einladend sah es aus. Von der Vorderfront des Hauses drängte sich den Vorübergehenden der Spruch ins Auge: „Selig sind die Barmherzigen.“ Und darunter: Erbaut vom Vaterländischen Frauenverein.

An den Fenstern sah man alte, von Leid und Sorge durchfurchte Gesichter, die teilnahmslos auf das Straßenge triebe schauten.

„Altenheim! Nun waren sie schon einige Wochen da. Sie waren nicht mit großen Hoffnungen hineingegangen und doch, es war so ganz anders drinnen, viel schlechter, als sie es sich gedacht hatten. Viele müde Wanderer hatten hier ihre Ruhestatt gefunden. Alles alte, gebrechliche Menschen, die da draußen im heftig dahineilenden Lebensgetriebe keinen Platz mehr finden konnten. Ein ganzes Leben lang hatten sie dem Weltbeherrscher Kapitalismus gestöhnt, hatten ihm Kraft und Gesundheit geopfert; nun, da sie nichts mehr tun konnten, wurden sie rücksichtslos beiseite geschoben, ins Altenheim hinein, wo sie ein bitteres Gnadenbrot erhielten und auf die Wildtätigkeit und Barmherzigkeit der Besizenden angewiesen waren. Einst hatten sie denen geholfen, ihren Reichtum aufzuhäufen, nun stalteten jene ihren Dank ab: Sie durften die Brotkrumen essen, die von ihren Tischen fielen.“

Die Behandlung war, obwohl „barmherzige Schwestern“ den Hausdienst verrichteten, alles andere, nur nicht liebevoll. Man ließ es den Insassen merken, daß sie hier nur aus Barmherzigkeit aufgenommen waren.

Schlecht war auch das Essen. Speisereste, die vom Tische der „Herrschafter“ abfielen, Braten, der mißraten war, kurzum, alles, wofür man dort keine Verwendung hatte, wurde ins Altenheim geschickt, für die lieben, armen Alten. Selig sind die Barmherzigen.

Es war also nicht verwunderlich, wenn die alten Leute das Essen oft genug stehen ließen und lieber hungerten, obwohl die leitende Schwester durch ein Tischgebet das Essen schmackhafter zu machen versuchte, getreu dem Bibelwort: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte Gottes. Die Theorie wurde hier in die Praxis umgesetzt.

Es waren noch so viele andere Dinge, die den alten Leuten den Aufenthalt hier verleideten, und oft genug schalten sie sich, daß sie sich zu diesem Schritt entschlossen hatten. Frau Weistern blieb den Reimers auch hier treu und stellte sich regelmäßig zum Besuch ein. Wie wohl tat es den alten Leuten, wenn sie ihr das bekümmerte Herz ausschütten konnten; und wenn Frau Weistern wieder ging, so waren sie doch auf kurze Zeit getröstet.

Des alten Reimers Fuß wurde von Tag zu Tag schlummer. Er verließ kaum das Bett, und wenn er es tat, konnte er es nur mit Hilfe von Krücken tun. Der Knochen war fast durchgejault. Das Unvermeidliche geschah; der Fuß fiel eines Nachts ab. Der Alte mußte nun ins Krankenhaus geschafft werden, wo ihm das Bein abgenommen wurde.

Das waren schlimme Tage für seine Lebensgefährtin. Tief drückte sie die Sorge um ihren Mann; doch als die Nachricht kam,

daß er die Operation glücklich überstanden hatte, da konnte ihre Freude keine Grenzen. Kaum konnte sie den Tag erwarten, an dem er wieder zurückkehrte. Doch sie wartete vergebens. Eines Tages kam die Nachricht, daß der alte Reimer an den Folgen der Operation gestorben sei.

Dieser letzte schwere Schlag hatte die Frau schwer getroffen. Nun war ihr auch noch das Letzte genommen. Sie, die Älteste, hatte alle überlebt, ihre Söhne und nun auch noch ihren Mann. Alle hatten sie verlassen, was wollte sie noch auf der Welt?

Einen Wunsch hatte sie nur: Ein Plätzchen möchte sie haben, wo sie ruhig ihr Haupt zum Erben hinlegen konnte. Nur: nicht allein hierbleiben, nur nicht hier sterben unter fremden Menschen. Ob wohl Frau Weistern sie holen würde?

Ja, Frau Weistern kam und nahm sie mit sich. Sie hatte ja selbst des Lebens ganzes Leid kosten müssen und fühlte mit der alten Frau, fühlte mit ihr den tiefen Schmerz um den dahingegangenen treuen Gefährten. Sie begriff die Trost- und Hoffnungslosigkeit der alten Frau, die nun einsam auf der Welt stand.

Sie wußte auch, was es heißt, der Barmherzigkeit der Besizenden ausgeliefert zu sein; einstmals hatte sie selbst deren Barmherzigkeit in Anspruch nehmen müssen und dachte daran mit Schauern zurück.

Die alte Frau fühlte sich glücklich im Hause ihrer Freundin. Alle hatten sie die liebe Alte gern, und gern hörten sie ihr zu, wenn sie von ihrem beweglichen Leben erzählte, und froh waren auch die Kinder, daß sie nun auch eine alte Großmutter hatte. Großmutter aber fühlte es, daß ihre Tage gezählt waren. Der letzte Schlag hatte ihren Körper und Geist doch zu stark erschüttert. Aber ruhig sah sie dem Tode entgegen, und manchmal sehte sie sich recht nach dem Erlöser Tod.

Und er kam bald. Mit jedem Tag wurde sie schwächer. In den letzten Tagen konnte sie das Bett nicht mehr verlassen. Der Arzt gab ihr nur noch kurze Tage Frist und sie war damit zufrieden.

Die letzten Strahlen der Herbstsonne fielen in das kleine, freundliche Stübchen, in dem die Sterbende lag. Am Fenster träumten im goldenen Sonnenschein die bunten Blätter des Weins. Sie träumten vom reichen, frühstehenden Sommer und vom stillen, heiligen Winterfrieden, und ein Blatt nach dem andern fiel langsam zur Mutter Erde nieder.

Alle Familienglieder waren um Großmutter's Sterbebett versammelt. Sie hatte Frau Weisterns Hand ergriffen, sprechen konnte sie nicht mehr. Noch einmal richtete sie sich im Bett empor und reichte jedem stumm die Hand. Die schwachen Augen versuchten die Einzelnen zu erkennen und der Kleinsten, die mit fragenden Augen um sich sah, streichelte sie leise das dicke Blondhaar. Dann sank sie zurück. Tränen liefen über die verwiterten Wangen und doch huschte ein zufriedenes Lächeln über das liebe alte Gesicht. Ein letzter Atemzug noch und der Tod, ihr ersehnter Freund, zog mit seiner Beute still davon.

Gewerkschaftliche Zusammenkunft mit Herr Gaisow... in seinem Jahresbericht nicht getrieben haben, als er in der Generalversammlung des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes berichtet...

Glänzende Politik. Die ganz kurze Rede des Reichs... machung in Straßburg hat die... Intelligenz und Ehrlichkeit der Reichs...

Aus Westpreußen.

Elbing. Der Kommerzienrat... besichtigt die... in seinem... der... die...

Bergisch-Galanie. Die... von der... die... die... die...

Die... die... die... die... die... die...

Die... die... die... die... die... die...

Die... die... die... die... die... die...

Schlafheit der deutschen Bevölkerung, die das Grauen eines... eigentlichen Krieges schon jetzt zeigt. Gewiß könne der be...

Ran haben wir wieder einmal ein Programm des Janu... schauers. Wie malt sich in diesem Kopfe die Welt? Wunder...

Marienburg. Von einer Kaserne. Nach hier soll noch... das dritte Infanterie-Bataillon des hiesigen Regiments in Garnison...

Salz. Invalide. Zu eine eigenartige Weise zu Tode ge... kommen ist am Mittwochabend voriger Woche der Besitzer Sachs...

Di. Enau. Sprites... der 15 Jahre alte Schul... brude Stefan Lange. Er war mit dem Nachmittagszuge bis Kosen...

Ischl. Propaganda... haben hier einige begüterte Familien... erhalten. Dem Kaufmann J. S. Kaufmann wurde die Ermordung...

Di. Grotte. Der... der... der... der...

Di. Grotte. In der... der... der... der...

Genossenschaftsbewegung.

Das genossenschaftliche... als Förderer der Konsumvereinsbewegung... die... die... die...

Der... der... der... der... der... der...

Frauenbewegung.

Die... die... die... die... die... die... die... die... die...

denen Vorarbeit für die so glänzend ausgefallene Reichstagswahl... gefeiert wurde, die Frauen und Mädchen beobachtete, wer sah, wie...

Seeunfälle und ihre Ursachen.

Was auf einem Schiffe des Präsidenten der See-Berufsgenossen... schaft möglich ist! Auf der Reise der zur Reederei von W a c h s m u t h & R o g...

Schiffs-Nachrichten.

Bremen, 10. Februar. Die Rettungsschiffstation Stolpmünde der... Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphiert: Am...

Danziger Schiffsverkehr.

Neufahrwasser, 8. Februar. Ankommen: Leba, Ruder, Köln via Rotterdam, Güter. - Hans Jost, Remanofski, Hamburg Güter.

Bereinskalendar.

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt. 9. Bezirk. Dienstag, den 11. Februar, Mitgliederversammlung...

Literatur.

Der neunte internationale Bericht über die Gewerkschafts... bewegung für das Jahr 1911 ist von dem internationalen Sekretär...

Briefkasten der Expedition.

D. Jahrom. Das Werk „Menschenschichthaus“ können Sie... durch unsere Buchhandlung beziehen. Preis 1 Mark.

Zeitungsträgerin

Langfuhr per sofort gesucht. Zu meiden in der... Expedition der Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Niemand versäume meinen diesjährigen grossen Inventur-Ausverkauf. Besuchen Sie d. auffallend billigen Preise in meinem Schaufenster Schuhwarenhaus Allen Voran Breitgasse-Ecke, 2. Damm 9

Pr. Stargard. Für Dr. Stargard suchen wir einen tüchtigen, zuverlässigen Expedienten. Anfragen an Genossen Schröter, Pr. Stargard, Chaussee-Str. 18.